Nr. 270. 2. Ausgabe. Täglich 90000 Auflage. Sonntag, 2. Oktober 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897. Expedition Amt I Nr. 4571. Verlag Amt I Nr. 542.

Anzeigen: 5spaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Umgebung 25 Pf., für auswärts 25 Pf., Tabellensatz 50 Pf. Die 2spaltige Kolonelzeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1.50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt laut Tarif. Chiffergebühren 30 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Sämtliche Anzeigen-Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Inserate zu Originalpreisen und Rabatten an.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 50 Pf., pro Quartal 1.50 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1.95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Dresdner Illustrierte Blätter" pro Monat 15 Pf. mehr.
Postbezug: Ausg. A monatl. 67 Pf., pro Quartal 2.00 Mk.
mit „Illustr. Bl." „ B „ 90 „ „ „ 2.40
In Oesterreich-Ung. „ A „ 1.09 Kr. „ „ 3.16 Kr.
„ „ „ B „ 1.35 „ „ „ 3.73 „
Für die Schweiz „ A „ 0.82 Frk. „ „ 2.45 Frk.
„ „ „ B „ 0.98 „ „ „ 2.94 „
Nach dem Auslande per Kreuzband pro Woche 80 Pf.

Diese 48seitige Sonntags-Frühausgabe umfaßt mit der 12seitigen 1. Sonntags-Ausgabe zusammen 60 Seiten. Roman Seiten 21 und 22, Unterhaltungsbeilage Seiten 17 und 18.

Der evangelische Bund in Dresden.

Morgen tritt in unserm, für die Geschichte der protestantischen Kirche so bedeutsam gewordenen Dresden die 17. Generalversammlung des Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen zusammen. Und nicht nur der evangelische Teil unsres sächsischen Volkes blickt auf diese Tagung mit gespanntestem Interesse; leben wir doch in einer Zeit, welche selbst denjenigen, denen kirchliche Fragen sonst ferner zu liegen pflegen, namentlich infolge der Wiederzulassung der Jesuiten im Deutschen Reiche, wie eine neue Phase des alten Kulturkampfes erscheint. Gewiß, der Evangelische Bund soll ein Kampforgan der protestantischen Kirche Deutschlands sein; nicht aber in dem Sinne, daß er sich gegen den katholischen Glauben wendete. Er soll eine Abwehr sein gegen die päpstlich-cäsaristischen Bestrebungen des Ultramontanismus in Deutschland; jener unter dem Mantel des katholischen Glaubens von Rom betriebenen Politik, deren Ziel die nationale Bevormundung Deutschlands durch die römische Kurie ist. Schon der Name „Ultra-montan", d. h. „jenseits der Berge" stehend, zeigt uns das antinationale Ziel des „deutschen" Zentrums. Deutsch und ultramontan sein ist ein Widerspruch in sich selbst. Man kann nicht deutsch und römisch gesinnt zu gleicher Zeit sein! Allerdings, wer die politischen Weltherrschaftspläne des Papsttums als einen Teil seines Glaubensbekenntnisses zu betrachten gelernt hat, wird nicht umhin können, auch diese bevorstehende Tagung des Evangelischen Bundes als erneute „Kriegserklärung" gegen seinen Glauben aufzufassen. Damit befindet er sich aber in einem Irrtum. Wenn der Evangelische Bund die deutsch-protestantischen Interessen zu wahren gewillt ist, so kämpft er nur gegen die Ultramontanen, antideutschen Bestrebungen, und diese Pflicht und Aufgabe hat — so können wir — in gleichem Maße auch der deutsch denkende und fühlende Katholik. Unter keinen Umständen würden wir aber einer Konfessionshetze das Wort reden, obgleich wir nicht den ehrlichen und offenen Geisteskampf scheuen; wir erkennen ihn als einen notwendigen Faktor zur Höherentwicklung eines Volkes an.

In Glaubenssachen fordern wir die weitestgehende Toleranz, aber beispielsweise bei der Wiederzulassung der Jesuiten in Deutschland handelte es sich keineswegs um eine Forderung der Toleranz in Glaubenssachen, sondern um rein politische, direkt deutschfeindliche Bestrebungen. Oder nicht? Im „Corpus institutionum Societatis Jesu" 1757, Band 1, heißt es wörtlich in der Eidesformel, welche der „Professus" vor dem Jesuitengeneral zu sprechen hat: „Ich erkläre . . ., daß der Papst Macht hat . . . abzusetzen die ketzerischen Könige, Fürsten, Staaten, Republiken und Regierungen, welche alle ungesetzlich sind, indem sie der heiligen Bestätigung entbehren, und daß man sie mit gutem Gewissen zerstören kann. Soviel an mir liegt, werde ich diese Lehre ebensogut aufrecht halten, wie die Rechte und Sitten der Heiligkeit des Papstes gegen jede ketzerische oder protestantische Macht, die sich der heiligen römischen Kirche widersetzt. Ich entsage und verweigere jede Treue den protestantischen Königen, Fürsten oder Staaten, ebenso wie jeden Gehorsam ihren Obrigkeiten und unteren Beamten. Ich erkläre, daß die Lehre der Anglikaner, der Kalvinisten, der Hugenotten verdammlich und daß diejenigen, welche ihnen zu entsagen verweigern, verdammt sind. Ich verspreche außerdem und erkläre, daß ich geheim halten werde alle Nachrichten und Befehle, welche mir gegeben werden, daß ich sie weder durch Wort, noch durch Schrift verbreiten will, und daß ich alles ausführen werde, was mir durch Sie, meinen geistlichen Vater, oder durch irgend einen andern Vorgesetzten des Ordens aufgetragen wird. Das alles schwöre ich . . ." usw.

Daß dieser Geist Roms noch heute derselbe ist — daß Rom heute noch im Zentrum, dem Ultramontanismus, im direkten Gegensatze zu den deutschen Interessen, wirkt, das beweist am schlagendsten die Fülle entsprechender Auslassungen, die sich in dem von der „Görres-Gesellschaft" herausgegebenen „Staats-Lexikon" befindet. In diesem „Staats-Lexikon" heißt es z. B.: Jeder Eid kann von der Kirche servatis servandis als nichtverbindlich erklärt werden. Der Papst hat die Gewalt, die Souveräne ihrer zeitlichen Gewalt für verlustig und die Untertanen des Eides der Treue für enthoben zu erklären. Der christliche Herrscher ist in seinen gesetzgebenden, richterlichen und politischen Funktionen, ebenso wie in seinem Privatleben dem Lehramt der katholischen Kirche unterworfen. Alle Einrichtungen, Gesetze und Handlungen der weltlichen Regierungen unterstehen der Direktive der höchsten kirchlichen Autorität." Hierzu ist zu bemerken, daß die katholische Kirche unter „Christen" alle Getauften versteht, wie aus dem Schreiben des Papstes Pius IX. an Kaiser Wilhelm I. vom August 1873 hervorgeht, dessen Sinn war: „Weil du getauft bist, Kaiser, gehörst du mir, dem Papste, an." Und der Stiftspropst zu Aachen, Dr. Bellesheim, sagt in diesem „Staats-Lexikon": „Zwar ist der Papst an und für sich zur Absetzung von Fürsten nicht befugt, wohl aber kann er indirekt dazu übergehen, insofern die ihm anvertraute Beschützung des christlichen Glaubens und der Kirche dies erfordert. Der Papst kann im äußersten Falle erklären, daß ein Fürst sein Thronrecht eingebüßt hat, und daß geleistete Treueide der Untertanen ihre Kraft verloren haben." Das ist der Mann, der vor einigen Jahren den deutschen Kaiser an der Pforte des Aachener Münsters mit einer schwülstigen Anrede begrüßte und dem der Kaiser antwortete: „Herr Propst, wenn alle Geistlichen so dächten, wie Sie, dann stände es gut!" Der Kaiser kannte freilich damals den wahren Geist Dr. Bellesheims nicht. Weiter heißt es in diesem Lexikon: „Da es nur eine wahre Religion und Kirche, nämlich die katholische, gibt, so ist es gegen die sittliche Ordnung und gottbeleidigend, andre Religionen neben der wahren zur Geltung kommen zu lassen." Ferner: „Im Prinzip muß festgehalten werden, daß die Staatsgewalt die nichtkatholischen Bekenntnisse nicht freigeben darf. Niemals ist Religions- und Kultusfreiheit ein wahres soziales Gut."

Daß Protestanten und nationalgesinnte Politiker Anschauungen, wie sie sich in diesen Zitaten ausdrücken, bekämpfen müssen, ist selbstverständlich. Und dieser Kampf ist unveränderlich der eine Grundzug des Protestantismus. Aber es gibt noch einen andern Grundzug, der mindestens ebenso wichtig ist wie jener: das ist der geisterbefreiende Glauben, daß der Mensch auf sich selbst gestellt ist und keinen andern Mittler zwischen sich und seinem Gott sehen soll, als Christus selbst. Wenn der evangelische Glauben trotz aller Spaltungen unter seinen Anhängern und trotz gewaltiger Anstrengungen der katholischen ecclesia militans stetig an Boden gewinnt, so verdankt er das dieser seiner Grundtendenz. Wir möchten nun wünschen, daß neben dem immerhin negativen Kampfe gegen den Ultramontanismus der positive Gehalt des Protestantismus in den bevorstehenden Verhandlungen recht gründlich zum Ausdruck gebracht würde. Hiervon allein versprechen wir uns den nachhaltigen Erfolg, den der Bund herbeiführen möchte. Und ferner, ob die deutschen Protestanten auf die Tagung, wenn sie vorüber ist, mit Befriedigung zurücksehen können, wird wesentlich davon abhängen, ob der Ton und der Verlauf der Verhandlungen sich frei hält von jeder Hetzerei, die bei ihm nicht minder tadelnswert wäre, als bei den Katholikentagen. Denn es ist immer noch gut gewesen zu handeln nach dem alten Wort: suaviter in modo, fortiter in re.

Mit Freude werden in diesen Tagen die Vertreter und Freunde des Evangelischen Bundes in Dresden begrüßt werden. Dresden ist gewissermaßen klassischer Boden. Hier stand einst, am 25. Juli 1517, Martinus Luther auf der Kanzel der Dresdner Schloßkapelle. Sachsen ist so recht eigentlich das Geburtsland der Reformation. Hier ist nachmals Gustav Adolf in den Tod gegangen, getreu seinem protestantischen Königsworte: „Ehe ich Sachsen lasse, lasse ich mein Leben"; hier ist das Volk trotz aller Jesuitenränke evangelisch und protestantisch geblieben und hat mit Energie die alten, heiligen Rechte und das Erbe der Väter hochgehalten. Nicht ohne schwere Kämpfe mit der eigenen Kirche, wie sie ja immer das Vorurteil mit sich bringt, ist in Sachsen das Werk des Evangelischen Bundes zu dem geworden, als was es heute dasteht: eine starke Wehr und Waffe gegen deutschfeindliche Anschläge Roms. Aber das Werk ist gediehen, und wenn die Vertreter des evangelischen Bundes in den nächsten Tagen ihre Aufgabe richtig erfassen, dann werden ihren Bestrebungen sicher zahllose neue Freunde und Anhänger erstehen.

Möge also die bevorstehende Tagung des Evangelischen Bundes vor allem zur weitesten Aufklärung über seine Ziele beitragen, möge sie frei sein von jeder glaubenshetzerischen Beimischung, ein lebendiger Beweis dafür, daß dieser Bund deutsche Glaubensfreiheit schützen will gegen jede Unduldsamkeit, gegen undeutsche Herrschgelüste. Denn wir wollen in Deutschland nicht neue Glaubenskämpfe, wir wollen den Glaubensfrieden. Das muß deutlich aus der 17. Generalversammlung des Evangelischen Bundes sprechen, wenn sie segensreich verlaufen soll.

Politische Tagesübersicht.

Deutsches Reich.

Die Kommission für die Reform des Strafprozesses wird am 4. Oktober ihre Arbeiten im Reichsjustizamt wieder aufnehmen und sogleich in die zweite Beratung der ihr vorgelegten Fragen eintreten, um damit endgültig ihre Stellung zu diesen Fragen zu nehmen. Die „Deutsche Juristenztg." schreibt aus diesem Anlasse: Seit dem 10. Februar v. J., an welchem Tage die erste Sitzung stattfand, bis zum 8. Juli d. J., dem Schlusse der ersten Beratung, hat die Kommission in 12 Tagungen 56 Sitzungen abgehalten. Sie ist also, wenn man die Sommerferien in Rechnung zieht, ungefähr in jedem Monat einmal zu je fünf Sitzungen zusammengetreten und hat sich damit im Rahmen der anfänglichen Dispositionen gehalten, nach welchen, um allen Mitgliedern eine gründliche Orientierung in dem jedesmal zur Beratung gestellten Material zu

Rund um den Kreuzturm.

„Aber, Verehrtester, in was für einem alten Schmöker lesen Sie da schon wieder? Irgend ein mittelalterliches Buch, in dem von Hexen die Rede ist?"

„Nicht doch, gnädige Frau. Oder vielleicht sicher: ja. Von Hexen wird in dem Buche erzählt. Aber von hübschen, liebenswürdigen Hexen! Und von vielen andern interessanten Dingen wird darin noch geplaudert. Verstehen Sie? Geplaudert! Keine gelehrte Salbadereien kommen darin vor. Ein lustiges Zeitkind hat darauf losgeschrieben, frisch und frei von der Leber weg."

„Ja, was ist denn das für ein interessantes Buch, Sie wunderlicher Heiliger?"

„Ein Buch mit sieben Siegeln."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Nun, Faust sagt doch zu Wagner: „Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit sind uns ein Buch mit sieben Siegeln." Und von vergangenen Zeiten handelt dieser „alte Schmöker", wie Sie zu spotten beliebten. Wissen Sie, woher dieser „alte Schmöker" stammt? Aus der Königl. Bibliothek zu Dresden. Ah, nun haben Sie Respekt! Nicht wahr? Ja, das „Königlich" gibt der ganzen Sache gleich eine ganz andre Bedeutung! Sage ich ein städtischer Schutzmann, was ist da weiter dabei? Ein gewöhnlicher Diener einer bürgerlichen Gemeinde. Sage ich aber ein Königl. Gendarm, ja, das klingt ganz anders. Viel würdevoller; viel erhabener! Sage ich ein Buch aus der Stadtbibliothek von Paulig oder Schmidt — na, ja, dann ist es eben ein ganz gewöhnliches Buch, selbst wenn es noch so geschmackvoll eingebunden ist. Sage ich aber ein Werk aus der Königl. Bibliothek — bei Gott, unwillkürlich macht da ein getreuer Dresdner sofort mit dem Rücken eine Verbeugung von 45 — nein, sagen wir 90 Grad, denn etwas rückgratfester sind wir Bewohner der sächsischen Residenz doch schon geworden. Wir sind nicht mehr ganz so biegsam und schmiegsam wie unsre Vorfahren, zu deren Zeit jenes Buch entstand."

„Ja, wovon handelt denn eigentlich das Buch?"

„Und seien Sie versichert, meine Gnädige, in fünfzig Jahren werden unsre Nachkommen nur noch einen Verbeugungswinkel von 20 Grad machen. Ehe aber die Elbflorenzler alle ganz gerade dastehen werden, da können wir doch —" . . .

Die junge Frau riß mir ärgerlich das Buch aus der Hand und sagte: „Lassen Sie doch Ihre dummen Spöttereien sein! Damit werden Sie die Welt nicht verbessern." Und sie sucht die kurios geschnörkelte Schrift auf dem Titelblatt zu entziffern: „Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris. Uebersetzt von K. R. Zweyter Band. MDCCLXXXIII." Dann fragte sie neugierig: „In welchem Jahre sind diese Briefe geschrieben?"

Mit stiller Schadenfreude erwiderte ich: „Sie sehen es ja da! Hier steht es ja: MDCCLXXXIII."

Sie stampfte ungeduldig mit dem Füßchen und schalt: „Sie unausstehlicher Mensch! Wollen Sie mich zum besten haben? Ich habe keine Lust, Hieroglyphen zu deuten. Also, vorwärts! Uebersetzen sie es."

„Nun gut, gnädige Frau. So hören Sie: Das Buch ist 1783 erschienen. Es ist eine Sammlung von Reisebriefen. Aus allen Städten Deutschlands sind sie datiert. Mich interessieren natürlich als ehrlichen Lokalpatrioten nur der 41. und 42. Brief, da beide sich eingehend mit unsrer Heimatstadt befassen. Wollen Sie sie lesen?"

„Nein, sie sind mir zu lang. Und dann diese grobe Schrift! Teilen Sie mir doch den Inhalt kurz mit, wenn Sie es wirklich einmal fertig bringen, liebenswürdig zu sein."

„O bitte! Der Damen Wunsch ist für mich stets Befehl. In jedem weiblichen Wesen sehe ich eine Königin. Ich bin jeder Dame Minister. Sie haben mich zum Vortrag befohlen, Ihrer Schönheit Majestät. Also halten wir Vortrag:

Meine Gnädige!

Der Verfasser gibt sich für einen Franzosen aus. Seine Beobachtungen aber, die er auf seiner Reise gemacht hat, sind so gründliche, daß man ihn eher für einen Deutschen halten könnte. Er ist auch tatsächlich ein solcher. Er ist Süddeutscher. Um so wertvoller ist sein Urteil über unser Dresden d. h. das Dresden der Werther-Zeit. Der Allerweltsreisende ist ganz entzückt, als er zum erstenmal die sächsische Kurfürstenstadt sieht. Er meldet seinem Bruder in trockenem Briefstil: „Dresden hat eine stolze Lage, und beherrscht auf allen Seiten eine vortreffliche Aussicht. Sie ist ohne Vergleich die schönste Stadt, die ich noch in Deutschland gesehen. Die Bauart der Häuser hat viel mehr Geschmack, als die von Wien. Auf der langen und prächtigen Elbbrücke ist die Aussicht bezaubernd. Der Fluß, welcher bis auf einige Entfernung vor der Stadt sehr eingeschränkt war, fängt sich an merklich auszubreiten, und ist hier schon ein mächtiger Strom, welcher der Pracht der Stadt und der Landschaft entspricht!" Das ist ein Panegyrikus! Nicht wahr?"

„Ein verdientes Lob, das jetzt noch mehr als früher Berechtigung hat. Das albertinische Dresden ist ungleich schöner als das augusteische."

„Ganz meine Meinung! Ein gleiches Lob hat der Verfasser der Briefe auch für das sächsische Volk. Sehen Sie hier auf Seite 7. Da heißt es: „Die Sitten und die Art der hiesigen Leute sticht mit den Deutschen, die ich bisher gesehen, noch stärker ab, als die Schönheit der hiesigen Straßen, und der Geschmack der Gebäude mit den Städten in Schwaben, Baiern, Oestreich und Böhmen. Ein junger, schöner Wuchs, sprechende Gesichtszüge, eine gewisse Rundung und Leichtigkeit der Bewegungen, eine zuvorkommende Höflichkeit, eine durchaus, bis auf die untersten Volksklassen herrschende Reinlichkeit, und ein gewisses gesprächiges, zudringliches und einnehmendes Wesen muß jedem, der auf meinem Wege hierher kömmt, an den hiesigen Einwohnern stark auffallen." Aber ich will Sie nicht mit seitenlangen Zitaten quälen, gnädige Frau. Ich wollte Ihnen ja als Ihr ergebenster Minister Vortrag halten. Das sächsische Volk war zu jener Jung-Goethe-Zeit ganz anders geartet als es hundert Jahre später war. Ursprünglich ist es offenherzig und temperamentvoll angelegt. Aber die Sünden seiner Fürsten und die politischen Demütigungen hatten es mit der Zeit mißtrauisch und partikularistisch denkend gemacht. Doch der Kern des Volkes war zu jeder Zeit ein echtdeutscher. Gestatten Sie, meine Gnädige, daß ich Ihnen hier eine Stelle aus Treitschkes deutscher Geschichte zitiere? Sie wissen doch, daß Heinrich v. Treitschke, ein Dresdner Kind, mit heiligem Zorn den politischen Indifferentismus seiner Landsleute rücksichtslos gegeißelt hat. Ueber die Sachsen der polnischen Auguste aber schreibt er: „Die Eleganz der kosmopolitischen Dresdner Gesellschaft fand in diesem Lande der Frauenanmuth und der humanistischen Bildung dankbaren Boden. Weithin im Volke verbreitete sich eine Feindheit der Sitten, wie sie sonst nur in Ländern alter Kultur gedeiht, jene Freundlichkeit der Umgangsformen, die der Sachse Lessing in seiner „Minna von Barnhelm" mit unverhohlenem Selbstgefühl der rauhen Schroffheit der Märker entgegenstellte. Die norddeutschen Nachbarn, nach deutscher Art gewohnt, den Splitter im Auge des Landsmanns aufzusuchen, hatten schon in Luthers Tagen das ungerechte Sprichwort „ein Meißner ein Gleißner" aufgebracht und gefielen sich jetzt darin, die wortreiche Höflichkeit der schmiegsamen und biegsamen Kursachsen zu verspotten. Und doch liegen im Charakter dieser Mitteldeutschen Jähzorn und Wohlwollen, Kraft und Feinheit dicht bei einander, ganz wie ihr Dialekt die abscheulichste Aussprache mit der größten grammatikalischen Richtigkeit verbindet." Hat Treitschke nicht recht, gnädige Frau? Unser Dialekt ist einfach scheußlich, selbst wenn er von den schönsten Lippen kommt. Und doch bildete man früher gerade am meißnischen Dialekt seine Umgangssprache und sein Schriftdeutsch aus. Goethe bezog nur deshalb die Leipziger Universität, um korrekt Deutsch zu lernen. Und er selber gesteht in „Wahrheit und Dichtung", daß er in Sachsen erst richtig schreiben und sprechen gelernt habe. Und Schiller läßt in dem Zyklus „Flüsse" die Elbe sprechen:

Alt' ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch — unter den Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meißen nur deutsch.

Und unser Allerweltsreisender? Der ist ganz der Ansicht unsrer beiden größten Dichter. Sehen Sie hier bitte, auf Seite 2. Da steht: „Zum ersten Male hört' ich nun das gemeine Volk verständig deutsch sprechen, denn durch ganz Schwaben, Bayern, Oesterreich spricht